



Alljährliches Blatt.

Nr. 50.

Samstag

den 15. December

1832.

Friedrich der Schöne, Herzog von Oesterreich.

Vom
Professor J. A. Suppantitsch.

Um Deutschland's Krone war der Kampf gefochten;
Vom schönen Friedrich wick das neid'iche Glück,
Für Ludwig hat's den Siegeskranz gefochten,
Und Friedrich muß, mit Gram im milden Blick,
Hinziehen nach der Trausnik hoher Warte,
Wo schwere Haft des edlen Herzog's harrete.

Zu Jahren wurden ihm die langen Stunden,
Durch's Eisengitter blickt er stumm hinaus,
Und heiß und heißer brennen seine Wunden,
Und Sehnsucht zieht ihn nach dem theuern Haus,
Wo Gattinn ihm und alle seine Lieben
Im Grame weinend sind daheim geblieben!

Um müßig nicht in dem Verließ zu sitzen,
Zu kürzen doch den trägen Gang der Zeit,
Begann er, Pfeile sich aus Holz zu schnitzen;
Doch, nein, der Rache sind sie nicht geweiht,
Sie sind nur Sinnbild von den heißen Gluthen
Der Wunden, die in seinem Herzen bluten.

Was auch sein edler Bruder Leopold wagte,
Zu retten ihn aus schwerer Schmach und Haft,
Wie ihm auch tief der Wurm im Herzen nagte,
Doch nicht vermag sein Streben, seine Kraft
Des Thurmes Eisenthoren aufzuschließen,
Wo des geliebten Bruders Thränen fließen!

So schwanden hin drei ewig lange Jahre;
Der schöne Friedrich wurd' ein Schattenbild,
Vom Scheitel hängen struppig ihm die Haare,
Der Gram nur schwimmt, im Auge blau und mild,
Geschwunden war die Kraft aus seinen Knochen,
Die einst so manchen festen Speer gebrochen!

Da trat denn Ludwig in des Thurmes Mauern,
Und sprach mit wohlbedacht'gem, festen Sinn:
„Ich ende heute noch Dein langes Trauen,
„Frei zieh'st Du heut' noch zu den Deinen hin,
„Nur unterschreibe hier in der Urkunde
„Die Punkte mir zum sichern Friedens-
bunde!“

Den Armen zog es hin zu seinen Lieben,
Und war auch manche Ford'ung schwer und groß,
Das Pergament hat er doch unterschrieben;
Er zog ja aus der Trausnik Kerker'schloß,
Noch heute frei und froh hin zu den Seinen,
Die lange schon um ihn mit Schmerzen weinen! — —

Doch Vieles sah er anders sich gestalten,
Als er in die ersehnte Heimath kam.
„Nein! Ich kann mein gegeben'nes Wort nicht
halten!“

So seufzte er mit tiefgeföhlt'm Gram.
„Und lieber will ich selbst in Ketten enden,
„Als Habsburg je durch schänden Wortbruch
schänden!“

Er schied von seinen Lieben Schmerzbelkommen,
Und heil'ge Thränen näßten seinen Blick;

Sprach dann, als er zu Ludewig gekommen:

„Ich kehre als dein Gefangener zurück!
Was ich gelobt, ich kann es nicht erfüllen;
Drum schalte jetzt mit mir nach deinem Willen!“ —

Aus Ludwigs Augen stürzt ein Strom von Thränen,
Den Edlen rührte schnell die edle That.
Nichts, Friedrich, soll uns Beide wieder trennen;

„Ich herrsche nimmer ohne Deinen Rath;
Denn über Dich, der fest das Wort gehalten,
Wird noch in Etern Gottes Schutzgeist walten!“ —

Frühe Geistesentwicklung.

Ein sicilianisches Journal berichtet, daß sich gegenwärtig in Sicilien drei Knaben befinden, die alle drei besondere Gaben für mathematische Berechnungen besitzen. Das Haupt dieses kleinen Rechenmeistertriumvirates ist Vincenz Zucchero, dessen außerordentliche Fähigkeit die schwierigsten Rechnungsaufgaben zu lösen, das sicilianische Publicum wiederholt zu bewundern Gelegenheit hatte. Neuere Versuche haben bewiesen, daß dieser Knabe auch für andere Zweige der Wissenschaft ungewöhnliche Talente besitzt. Vor zwei Jahren kannte er noch nicht einmal das Alphabet, allein Dank den Bemühungen des Abbate Minardi, der durch die freigebige Unterstützung der Regierung von Palermo zu seinem Erzieher bestimmt wurde, ist Zucchero gegenwärtig schon im Stande, die schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller vom Blatte weg zu lesen, und hat bereits wiederholt öffentliche Proben von diesen unerhörten Fortschritten abgelegt. Zwei andere Knaben, Namens Ignaz Landolina und Joseph Puglisi, sind mit Zucchero in die Schranken getreten. Landolina ist noch nicht zehn Jahre alt, und trat bereits in mehreren öffentlichen Versammlungen auf, wo er die verwickeltesten Fragen in der höheren Mathematik, die ihm von den Professoren der Universität Catania, einem Nobili, Scuderi und Ableffi, vorgelegt wurden, mit einer erstaunlichen Gewandtheit gelöst hat. Bei diesen Gelegenheiten beschränkte sich der kleine Mathematiker nicht bloß darauf, trockene Antworten zu geben; sondern er gab auch die Gründe für das gewonnene Resultat genau an, und ging hiebei tief in die abstractesten Theorien der Wissenschaft ein. Das dritte Kind, Puglisi, erst sieben Jahre alt, gab gleichfalls unzweifelhafte Proben eines erstaunenswürdigen Talentes, indem er auswendig Probleme löste, die

mit mühsamen arithmetischen Berechnungen verbunden sind. Merkwürdig ist es, dieses Kind auf so verwickelte Fragen antworten zu hören, während es zu gleicher Zeit mit seinem Spielzeug tändelt, als ob beide Beschäftigungen ihm gleich leicht seien. Die frühreifen Talente dieser drei mathematischen Wunderkinder scheinen darauf hinzuweisen, daß der Geist des Archimedes noch nicht von seinem vaterländischen Boden gewichen ist.

Eine Scene aus dem Leben eines Sängers.

Der berühmte Sänger Molnavi speiste eines Tages auf einem Landgute in der Umgegend von Paris. Da er des andern Morgens einer Probe beiwohnen mußte, so machte er sich gegen 7 Uhr auf den Rückweg, schlug einen Seitenweg ein, kam von der Straße ganz ab, und erst gegen 11 Uhr bemerkte er seinen Irrthum. Man denke sich seinen Verlegenheit! Auf dem freien Felde, ohne Führer, und ohne zu wissen, wohin er sich wenden solle. Da bemerkt er plötzlich ein kleines Landhaus, auf Büchsen schußweite entfernt, und wandert auf solches los. Der Regen fließt in Strömen herab, er klopfte an die Hausthür mit aller Gewalt. Niemand läßt sich hören. Endlich öffnet ein Mann mit einer Nachtmüge auf dem Kopf das Fenster. — Wer klopft? — Ein armer Reisender; öffnen Sie gefälligst, ich bitte. — Mein Freund, um diese Stunde macht man die Thüre nicht mehr auf. — Ich bin ein ehrlicher Mann. — Möglich, aber ich kenne Sie nicht. — Besuchen Sie manchmal die Concerte in Paris? — Allerdings. — Nun, ich bin der Sänger Molnavi; jetzt bitte ich mich einzulassen. — Ja, wenn ich gewiß wüßte, daß Sie wirklich Molnavi wären, dann . . . — Wie soll ich es Ihnen beweisen? — Singen Sie mir die große Scene aus Don Juan. — Aber lieber Herr, es regnet in Strömen. — Singen Sie, oder Sie kommen nicht herein; ich traue keinem Vagabunden. — Was war hier zu thun? Molnavi biß in den sauren Apfel und stimmte die Beauvour-Arie an, während das Rollen des Donners ihn accompagnirte. — Köstlich! göttlich! er ist es! schrie der aus dem Fenster Sehende. Marie, laufe und mache dem berühmten Molnavi die Thüre auf! Marie that, wie ihr befohlen, und Molnavi trat ein. Entschuldigungen von Seite des Hauseigenthümers, Versicherungen von Seiten Molnavi's, daß dieß gar nichts zu sagen habe; aber fuhr Letzterer fort, ich muß morgen vor einem außerordentlichen Auditorium singen, und ich fürchte heißer zu werden. Kann ich mich bei Ihnen nicht umkleiden? — Freund, ich bedaure unendlich; aber ich wohne eigentlich nicht hier!

ich komme manömal des Tages über hieher, kehre aber gewöhnlich des Abends nach Paris zurück. Heute bin ich hier geblieben, weil Morgen ganz früh hier in der Nähe Holz verkauft wird, auf das ich speculire. — Aber haben sie keinen Bedienten, dessen Kleider ich anziehen kann? — Nein, ich habe Niemand, als eine alte Magd hier um mich. — Nun, so leihe mir diese einen Rock! — Recht gern, erwiederte die alte Marie, und brachte schnell ihren Sonntagsstaat herbei. Molnavi, aus Furcht, sich zu erkälten, schlüpfte schnell in den Unteroock, setzte die Haube auf, und legte das rothe Halstuch um. Der Hausherr ließ ein großes Feuer machen, Molnavi trocknete sich und die Kleider, verzehrte gemüthlich kalten Braten, und ließ sich den Wein bestens munden. Der Wirth, ein leidenschaftlicher Musikliebhaber, wußte eine Menge italienischer Arien auswendig; er sang mit Molnavi Duette, und dieser, in Feuer gerathend, sein drolliges Kostüm bald vergessend, lief im Zimmer umher, und sang und agirte. So ging es bis in die späte Nacht, bis endlich, von Wein und Singen ermüdet, unsre beiden Kauge in einem Bett ruhig einschliefen. Den andern Morgen wollte Molnavi sich auf den Weg machen, aber sein Wirth gab es nicht zu, daß ein so großer Virtuose 5 Lieues zu Fuß zurücklegte, und bot ihm sein Reitpferd an. Auf einem Pferde ritten Beide, nachdem die Holz-Auktion vorüber war, nach Paris. An der Barriere du trône trennten sich die beiden Ritter, und Molnavi ging lachend weiter.

Die große Bombe.

Die große Bombe, welche (nach französischen Blättern) in der Artillerie-Schule zu Metz projectirt wird, mit 400 Pfund Pulver geladen die Citadelle von Antwerpen in kurzer Zeit zerstören soll, und in eine Entfernung von 4 bis 500 Toisen geworfen werden kann, gibt zu folgenden Erinnerungen Anlaß: Eine solche Bombe mit ihrer Eisenstärke würde circa 14 Centner, der Mörser mit Klotz 300 Centner schwer seyn, und jede forttreibende Kraft, wenn man nur 4 Loth Pulver pro 1 Pfund Eisen annimmt, 70 Pfund 22 Loth Pulver erfordern — der Maschinen für den Transport solcher unbeweglichen Körper, eine 14 Centner schwere Bombe in den Mörser einzusetzen, und anderer Unmöglichkeit nicht zu gedenken. Nach einer solchen Darstellung scheint es einem Jeden, als wäre so etwas zu wollen, großer Unsin! dem ist aber nicht also! wie die Erfindung eines Artillerie-Obersten Gittelant im Jahr 1669 beweist. Hierüber ist in der Schreibart jener Zeit folgender Bericht vorhanden: Oberst Gittelant ließ bloß eine Metallene Kammer gießen, worin

1 Centner Pulver Ladung raum hatte. Diese Kammer war Conisch gestaltet, und gleich einer Petarde. Auf diese Kammer setzte er einen Korb, mit starken Stäben versehen, welcher 68 Zoll, oder der Durchmesser mit 5 Fuß 8 Zoll hatte. Diese Metallene Kammer wurde so tief in die Erde eingegraben, daß darauf noch ein solcher Korb, oder starkes Faß stehen, und von horizontaler Erde fest umschlossen werden konnte. Ueber die Kammer wurde ein starker Holzspiegel gelegt, und der Korb war ebenfalls mit einem starken Boden versehen. Die Richtung, wohin die Körper geworfen werden sollten, wurde gehörig abgemessen, und darnach die Elevation bestimmt. Nun wurde die Kammer geladen, und zur Zündung eine lange Zündwurst von 1 1/4 Zoll stark hineingelegt, letztere war so lang, daß man sie auf weiter Entfernung anzünden konnte. Die Körper, welche den Korb füllten, waren folgende: 1 Bombe 500 Pfund, 8 dito 1920 Pfund; 16 dito 1280 Pfund, nach Danziger Gewicht 3700 Pfund oder 30 Centner 100 Pfund. Nun folgt wörtlich: Der gleichen Erd-Mortier als einen mit 20 Granaten (so zusammen 19 1/2 Centner gewogen) und einen mit Steinen, fast eben so Schwere habe ich zu Venedig auf der Insel Rio Anno 1669 den 9/14ten Febr. auf Befehl Ihre Hochgräflichen Excellenz des Herrn General und Grafen Jostas von Waldeck Sehl. zur Probe verfertigen müssen. Nachdem der ganze Senat von Venedig damalen auf der Insel Rio mit mehr als 100 Soldaten unter Begleit egllicher 1000 Menschen erschienen, und die drei Regimenter zu Fuß (so von Ihre Hochfürstl. Fürstl. Durchl. Durchl. als Herzog Georg Wilhelm und Herzog Ernst Augusten, der Durchl. Republik von Venedig zu Hülffe wieder die Türken nach (nacher) Candia geschicket worden) befehen hatten, und mit einer stattlichen Salve von 3 Regimenter begrüßet waren, mußte ich die beiden Erd-Mortir, welche nach einem alten Thurm auf 1000 Schritt gerichtet waren, abfeuern lassen, welches glücklich und wohl abging, die Granaten, wie auch die Steine, sowohl in als außerhalb um den Thurm herum fahlen, und daher nicht wenig geruffes wegen dieser Probe war, weiln die Herrn von Venedig dergleichen noch niemalen gesehen und davon gehört hatten. In Candia aber wollte es sich in der Belagerung nicht thun lassen, auß dem Fundament, so der Kapitän General Morosini thäte nehmlich, man könnte unmöglichen die Erd-Mortir so geheim verfertigen, daß solche nicht andere zu sehen bekämen, und weiln es spionen in der Stadt darinnen gäbe, und sie es sehen würden sie es alsdann den feind kund thäten, und weiln sie auch verschlagene Leute hätten, könnten sie nachmalen uns mit unsrer eigenen Invention mehr Schaden zu fügen, weber wir ihnen thun würden, welches auch so verblieben.

Lady Grange.

In frühern Zeiten erlaubte man sich in Schottland, sowohl im Allgemeinen als bei Einzelnen, die größte Willkühr. Einen Beweis davon liefert Lady Grange. Sie kam in den Verdacht, daß sie auf irgend eine Weise von wichtigen Staatspapieren Kenntniß erhalten habe. In der Voraussetzung, daß ein Frauenzimmer kein Geheimniß verschweigen könne, beschloß ihr Gemahl, Lord Grange, und ihr Sohn, diesem Verrath vorzubeugen. Beide führten sie daher an den Strand, setzten sich mit ihr in ein Schiff, und fuhren nach der Insel St. Kilda. Hier setzten sie die Unglückliche ans Land, und überließen sie ihrem Schicksal. Niemand von ihren Freunden und Angehörigen erfuhr, wohin sie gekommen; sie war verschwunden, und alle Bemühungen Derjenigen, die Theil an ihr nahmen, um eine Spur von ihr zu ermitteln, blieben fruchtlos. Auf der Insel St. Kilda fehlte es an allen Mitteln, zu schreiben, und der Lady Grange Schicksal würde nie bekannt geworden seyn, wenn sie es nicht mit ihren eigenen Haaren in ein Stück Leinwand gestickt hätte. Diese mühsame und traurige Arbeit wurde in St. Kilda nach ihrem Tode, und nach dreißig Jahren ihrer Verbannung, aufgefunden. Sie ist von einer Hand in die andere gekommen, bis endlich ihre Familie sich in den Besitz dieser Seltenheit gesetzt hat. Sie bewahrt dieselbe noch als ein Heiligtum und Denkmahl ihrer Leiden und der tyrantischen Grausamkeit jener Zeit, in der sie gelebt hat.

Definition der Cholera.

Bei dem fortbauern den Wüthen der Cholera in den Eingeweiden Deutschlands oder seiner Bewohner, wird es für jeden gewissenhaften Familienvater, ja selbst für jeden nicht gewissenhaften Hagestolzen und Junggesellen, so wie für jede sorgsame Familienmutter und Jungfrau Pflicht, sich über die eigentliche Na-

tur und das wahre Wesen dieser Krankheit eine klare Einsicht zu verschaffen. Wir glauben daher den hochverehrlichen Lesern unmittelbar, und den schlechtweg verehrlichen Nichtlesern mittelbar einen wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn wir die Definition dieser Krankheit aus den Schriften der gelehrtesten Aerzte in gedrängter, deutlicher Kürze mittheilen. Nach den tief sinnigen Forschungen derselben ist die Cholera „eine absolut contagiose, halb miasmatische, halb nicht miasmatische, parziell epidemische, total endemische, cosmisch-tellurische, electrisch-galvanisch-magnetische, siderisch-infusorielle, typhös-epileptische, asphyrisch-eranthemische, catarrhalisch-kolikartige Affection des Nerven-, Blut-, Haut- und Darmsystems überhaupt, oder des nervi vagi, nervi sympathici, der Rückenmarkes-Nerven oder der Ganglien des Unterleibes insbesondere.“ Nach dieser umfassenden Definition wird es selbst jedem Layen ein Leichtes seyn, den ungebetenen Gast beim ersten Besuche durch Opium oder Kalomel, Kampher oder Terpentinoehl, Bluteigel und Schröpfköpfe, Salzwasser-Compressen, heiße Asche und Mosken, mit Gewalt aus dem Leibe zu treiben, oder durch Bürsten, Umschläge und Einreibungen, Mehlsäcke und Kräuterkissen, Wärmflaschen und dicke Betten, kaltes Wasser oder Cholera-Schnaps höflichst heraus zu complimentiren, und ihn, falls er Lust zeigen sollte, noch im Hause zu verweilen, mit kohlensaurem Gas, Sauerstoffgas, Chlorgas, Kampherdunst, Essigsäure oder Stickstoffoxydul hinaus zu räuchern.

H o m o n y m e.

Der Himmel ist es selbst, an ihm prangt seine Helle.
Er sendet Tod mit Pfeiteschnelle,
Es waltet unter ihm der Strom,
Und siegesprangend zeigt es Rom.
Dreißt es sein künstlich Spiel mit Eingeweiden,
Schafft es dem Herzen süße Freuden;
Sein Ursprung ist oft lumpig zwar,
Doch bringt es Weiskern dann ein goldnes Honorar.

N a c h r i c h t.

Da mit dem Schluß dieses Monates die Pränumeration auf die Laibacher Zeitung für den zweiten Semester zu Ende gehet; so werden sämmtliche P. T. Herren Pränumeranten, welche mit ihrem Pränumerations-Betrage noch im Rückstande sind, ersucht, selben ehestens berichtigen zu wollen, weil man sich sonst genöthiget sehen wird, kein Exemplar ohne Anticipation abzuliefern zu können.

Laibach im December 1832.

Redacteur: Fr. Kab. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Coler v. Kleinmayr.